



Friedhelm Hengsbach SJ

Eine Kirche der sechs K's

Dringende Strukturreformen aus gegebenem Anlass

Ostern 2010

Die katholische Kirche in Deutschland wird derzeit durch die Vergehen von Amtsträgern weit heftiger durchgeschüttelt, als dies 1968 das päpstliche Verbot der künstlichen Empfängnisverhütung oder 2006 das Diktat des Vatikans, aus der Schwangerschaftskonfliktberatung auszusteigen, je geschafft haben – meint Matthias Dobrinski in der Süddeutschen Zeitung.

Dies mag auch daran liegen, dass Kirchenmitglieder zwar die überraschend hohe Sensibilität der Kirchenleitungen für die Opfer und die rigoros moralische Verurteilung der Täter schätzen, aber gleichzeitig darüber verärgert sind, wie wenig der strukturelle Hintergrund individueller Übergriffe thematisiert wird – etwa die Verhärtung männlicher Macht in abgeschlossenen pädagogischen Milieus, gedeckelte und vagabundierende Sexualität, widerwillig hingegenommene Kopplung von kirchenamtlicher Funktion und persönlicher Lebensform, systematischer Ausschluss von Frauen aus kirchlichen Positionen und die religiös verbrämte patriarchale Hierarchie.

Kardinal Lehmann hat in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom Gründonnerstag 2010 zwar einen beachtenswerten, nüchternen und einfühlsamen Beitrag über die vermuteten Ursachen sexuellen Missbrauchs und gewalttätiger Übergriffe in kirchlichen Einrichtungen geschrieben. Seine Vorschläge, welche Konsequenzen die Kirche in Deutschland daraus ziehen könnte, verharren jedoch in den Dimensionen einer dogmatischen Reflexion und spirituellen Konversion. Strukturreformen werden nicht in den Blick genommen.

Dabei brodelt es in den katholischen Gemeinden unter Katholiken, die jene skandalösen Vergehen zum Anlass nehmen, den Kirchenleitungen vorzuwerfen, dass sie zahlreiche strukturellen Reformvorschläge, die auf Bischofssynoden von Bischofskollegen und auf der Würzburger Synode, auf Katholiken- und Kirchentagen sowie auf Diözesansynoden von verantwortlichen Christen vorgetragen

wurden, systematisch blockieren. Die Club-Solidarität religiöser Eliten miteinander scheint mehr zu gelten als ihre Solidarität mit dem ihnen anvertrauten Volk der glaubenden Christen. Solche Christen, die mehr und mehr anachronistische Kirchenstrukturen zur Disposition stellen, empfinden sich bald als Fremde in einem kirchlichen Exil, auch wenn sie die Erwartung nicht aufgeben, dass die Kirche sich aus ihrer Gefangenschaft befreit. Sie bleiben Träumende, „die in Tränen säen und in Jubel ernten“.

Was hält die katholische Kirche in Deutschland gefangen?

1. Der Kapitalismus

Das Gebot Jesu: „Bei euch soll es nicht so sein!“ scheint die Kirche zwar beim kollektiven Arbeitsrecht scheinbar anzuwenden, indem sie Koalitionsbetätigung, Tarifverträge und Streikrecht verbietet, aber nicht, wenn sie die Praxis der gewerblichen Unternehmen und der öffentlichen Verwaltung bedenkenlos nachahmt. Sie baut Personal ab, die kostbarste Ressource, verdichtet die Arbeit, lagert Teilbetriebe bei abgesenktem Entgelt und verlängerter Arbeitszeit in Leiharbeitsfirmen aus, steigt aus kollektiv geregelten Arbeitsverhältnissen aus, befristet wiederholt die Arbeitsverträge und verabschiedet sich gleitend von der so genannten Dienstgemeinschaft. Sie bietet ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen weder gute Arbeit noch gerechte Arbeit, solange die Vereinbarungen der Verhandlungspartner nicht auf gleicher Augenhöhe stattfinden.

2. Die Körperschaftsform

Als öffentliche Körperschaft lässt sich die Kirche vom Staat mit privilegierten Sonderrechten ausstatten. Sie nimmt das hoheitliche Recht in Anspruch, Steuern zu erheben und einzuziehen. In Bayern werden die Bischöfe, Weihbischöfe und die Regenten der Priesterseminare vom Staat bezahlt. Kirchenvertreter sitzen in öffentlichen Rundfunkbeiräten. Die Kirche mischt sich in die inneren Angelegenheiten theologischer Fakultäten an den Universitäten ein und beansprucht ein Mitspracherecht bei der Gestaltung eines konfessionell, zuweilen katechetisch ausgerichteten Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen. Die Seelsorge bei der Bundeswehr und bei der Polizei sowie im Justizvollzug ist Bestandteil der staatlichen Verwaltung und wird vom Staat bezahlt.

3. Die bürgerliche Klasse

Die katholische Kirche ist überdurchschnittlich im konservativen, traditionellen Milieu der älteren Generation und im Milieu aufsteigender bürgerlicher Eliten beheimatet. Dagegen hat sie keinen oder nur extrem geringen Zugang zu den modernen Milieus, die durch eine jüngere Generation sowohl in den unteren Bevölkerungsschichten charakterisiert ist als auch in jenen Schichten, die sich durch ein höheres Bildungsniveau und eine höhere soziale Stellung im Beruf auszeichnen.

Wie die Milieuforschung lässt sich die Kirche von den subjektiven Einstellungen, Lebensstilen und Mentalitäten, die variabel gestreut sind, beeindrucken. Dies kann

für sie zu einer Falle werden, die sie blind macht gegenüber der offensichtlich wachsenden vertikalen Ungleichheit einer Klassengesellschaft. Indem die Kirche überdurchschnittliche mentale und finanzielle Ressourcen in katholische Gymnasien investiert, verliert sie den Zugang zur Mehrheit der Jugendlichen in der beruflichen Ausbildung und überhaupt zu einfachen Arbeitern, Arbeitslosen und der nachwachsenden Generation. Sie wird wieder mehr zur Kirche der bürgerlichen Klasse.

3. Die Kathedrale

Die Bistümer haben private Beraterfirmen befragt, wie die sinkenden Steuereinnahmen, der Mitgliederschwund und die geringe Zahl der Priesteramtskandidaten zu bewältigen seien. Deren Antwort gleicht den Vorschlägen, die sie vor der Finanzkrise den privaten Unternehmen gemacht haben: Kosten senken, Personal abbauen, sich auf das Kerngeschäft konzentrieren, zu größeren Einheiten fusionieren und hierarchische Entscheidungsstrukturen festigen.

Nicht den Beraterfirmen ist vorzuwerfen, dass sie verkannt hätten, wie sehr das Leben einer Glaubensgemeinschaft vom Funktionieren eines kapitalistischen Konzerns abweicht. Wohl aber den Kirchenleitungen, dass sie absichtlich oder fahrlässig übersehen haben, dass das erste Subjekt einer Glaubensgemeinschaft, deren Mitglieder aus dem familiären Milieu stammen, in dem Kinder eine große Rolle spielen, die Gemeinde vor Ort ist. Zwar ist es sinnvoll, personenbezogene Glaubenswelten in spezifischen Milieus von Jugendlichen, Trauernden oder suchenden Paaren entstehen zu lassen. Aber eine Kirche, die dem Lebensstil mobiler großstädtischer Milieus mit einem hohen Anteil an Einzelhaushalten nachjagt, läuft Gefahr, sich der Unterschicht, dem ländlichen Raum und gewachsenen Stadtteilkulturen zu entfremden.

Schwer wiegen dabei die starke Zentralisierung der Organisation und die Preisgabe pastoraler Netze. Eine personennahe Sorge um Menschen in spiritueller Not ist ohne die konkret erfahrbare Lebensnähe hauptamtlicher Ansprechpartner und deren unmittelbare Präsenz vor Ort kaum vorstellbar. Die Kirche als Megakonzern ist offenbar gewillt, den Preis hierarchischer Zentralität mit dem größeren Abstand zu den Orts- und Personalgemeinden zu bezahlen.

5. Der Kult

Worin sehen die Kirchenleitungen das Kerngeschäft einer christlichen Glaubensgemeinschaft in der Nachfolge Jesu? Welche Präferenzen bestimmen das katholisch-konfessionelle Profil – etwa die liturgischen und spirituellen Engagements vor den pädagogischen, caritativen und sozialpolitischen Engagements?

Oder lassen sie sich gar von den Religionssoziologen die Funktion einer „Civil Religion“ zuweisen, nämlich die Stabilität einer weltanschaulich pluralen Gesellschaft durch ein diffuses Wertegerüst, eine symbolische Reproduktion im Kult oder einen beliebig gedeuteten Transzendenzbezug zu gewährleisten? Dann wären die Kirchenleitungen in eine kultisch-spirituelle Falle hineingestolpert. Religionssoziologen lassen sich gern von einem kirchenkritischen Interesse und der

Anziehungskraft exotischer, fremder Religionen anstecken. Sie widmen den so genannten Natur- und Kultreligionen besondere Aufmerksamkeit und übertragen deren Eigenarten vorschnell auf christliche Kirchen.

Verhängnisvoll wäre es jedoch, wenn bei einer solchen Reflexion der geschichtliche Charakter der jüdisch-christlichen Tradition, die in den Ursprungserzählungen der Befreiung Israels aus Ägypten und der Jesusbewegung gründet, verdrängt und deren prophetische, staats-, eliten- und kultkritische Bestandteile verschüttet würden. Die Art und Weise, wie die knappen finanziellen, personellen und institutionellen Ressourcen einer von oben herab verordneten angeblich „spirituellen Erneuerung“ verteilt werden, schließt dieses Risiko nicht aus.

6. Die Klerikermacht

Die Eucharistiefeyer gilt unter den Sakramenten der katholischen Kirche als Mitte, Ursprung und Ziel der Glaubensgemeinschaft. Zwar wird sie als Realsymbol „katholischer“ Einheit propagiert, ist aber angesichts der Milieu- und Klassenbindung der Kirche zu einer Illusion geworden, weil bestimmte Bevölkerungsgruppen faktisch ausgeschlossen sind. In Zukunft werden auch mehr und mehr Orte und Regionen von diesem propagierten Höhepunkt des christlichen Lebens ausgeschlossen. Denn die Bedingungen, unter denen die Messe gültig und erlaubt gefeiert wird, sind viel zu restriktiv definiert, um eine lebendige sakramentale Pastoral zu ermöglichen. Der Leiter der Eucharistiefeyer muss ein dazu vom Bischof geweihter und beauftragter eheloser Mann sein.

In der patriarchal hierarchischen Verfassung dieser Kirche, ist die Entscheidungsmacht den weihebasierten Amtsträgern vorbehalten. In Korrelation zum Mangel an Priestern und Priesteramtskandidaten werden nun die Gemeinden, die lokalen Lebensräumen angepasst waren, in größere Regionalverbände überführt. Der Maßstab dieser Konzentrations- und Fusionsprozesse scheint fast ausnahmslos die Zahl der noch vorhandenen Kleriker zu sein.

Anstatt die Kopplung kirchlicher Leitungsmacht an ehelose, mit sakramentaler Weihe ausgestattete Männer zu lösen, und anstatt die relative Seltenheit solcher Berufungen als einen Wink Gottes zu deuten, der eine solche Klerikerkirche vielleicht nicht mehr will, hält die Kirchenleitung krampfhaft an dieser historisch gewordenen, inzwischen anachronistischen Struktur fest. Sie übernimmt damit ein dreifaches Risiko: Erstens überfordert sie die weniger werdenden Kleriker, bis diese ausbrennen, krank werden oder ihren Dienst quittieren. Zweitens entmutigt sie hoch motivierte und kompetente, ehelose oder verheiratete Frauen und Männer, die ihre Talente und Energien für den pastoralen Dienst in den Gemeinden mobilisiert haben und sich nun tendenziell aus diesem Beruf zurückziehen. Und drittens verstolpert sie sich in eine Reaktion, die Jesus an den Pharisäern und Schriftgelehrten geißelt, dass sie sich nicht um die Menschen in den Gemeinden sorgen, sondern an ihren eigenen Überlieferungen und Menschensatzungen festhalten. Dass sie die Schlüssel zum Himmelreich in der Hand halten, die Gemeinden aber nicht hinein lassen. Könnten sie sich nicht an Petrus orientieren, der sich in Jerusalem, als ihm vorgeworfen wurde, ohne vorherige Beschneidung die Taufe bekehrter Heiden angeordnet zu haben, mit der Frage rechtfertigte: „Wer bin ich, dass ich Gott hindern könnte?“